

Eine Episode aus meinem Leben im Februar 1918

von Felix v. Schröder, 7847 Badenweiler, Wilhelmstraße 49
Kommentare in den Fußnoten von Constantin „Kott“ v. Rennenkampff

Livland und Estland waren in der ersten Hälfte Februar 1918 noch nicht von der deutschen Wehrmacht besetzt, als ich mich als 22jähriger Student in Dorpat aufhielt. Zu dieser Zeit hörte ich durch Altersgenossen, daß der residierende Landrat Wilhelm Baron Stael v. Holstein junge Männer suche, die bereit seien nach Petersburg zu fahren, um Nachrichten über die verschleppten Balten zu besorgen.¹

Ich meldete mich. In den vorhergegangenen Wochen hatten die Bolschewisten 563 Herren verhaftet und als Geiseln in Viehwagen nach Sibirien abtransportiert. Diesem Zuge konnte die schwedische Militärkommission in Petersburg, weil Schweden neutrales Land im Weltkrieg war, zwei Begleiter mitgeben. Jedoch fehlte jegliche Nachricht von den Verschleppten in der Heimat und die Angehörigen waren in großer Sorge und Erregung.²

Mit meinem russischen Paß ausgerüstet und mit genügend Geld versehen, verließ ich Dorpat und gelangte mit dem Zug über Pleskau in Petersburg an. Dort wurde ich von meinem Vormund und Taufvater Dr. med. Ernst Blessing in der Mochovaia aufgenommen. Es war die alte Dienstwohnung meines Vaters, als er Direktor der Augenanstalt von 1900-1903 gewesen war, und ich hatte vom 5. bis 8. Lebensjahr dort gelebt. Hier verbrachte ich nun die nächsten Tage bis zu meiner Rückreise nach Dorpat, für welche ich Ausreisepapiere als Optant brauchte. Durch Fürsprache von Axel v. Roth bekam ich dieselben. Man konnte damals in Rußland, zwecks Umsiedlung, für sein Heimatland optieren!³

Mein erster Gang war zur schwedischen Militärmission, in der Nachrichten über den Transport durch die erwähnten Begleiter einliefen. Die Militärmission war im Palais des Fürsten Felix Jusupow-Sumarokow-Elston untergebracht. Hier begegnete ich zwei Brüdern Kügelgen, Paul und Carlo,⁴ die früher Redakteure der Petersburger (deutschen) Zeitung waren, und hier eine vorübergehende Beschäftigung gefunden hatten.

Im Palais war 1916 Rasputin ermordet worden. Mir wurde bereitwillig das Gemach gezeigt, in dem seine Mörder ihn zu vergiften versucht hatten und im Hof der Zaun, zu dem er sich geschleppt und die tödlichen Kugeln empfangen hatte.

Carlo Kügelgen übergab mir Nachrichten über die Verschleppten. Es waren viele Bogen in einem Briefumschlag. Ich bat denselben zu versiegeln. Das Siegel der schwedischen Militärmission durfte für diesen Zweck nicht verwendet werden. Es fand sich aber

¹ Unter ihnen befand sich auch Alexis Baron Girard de Soucanton und Constantin Baron von Stackelberg; beides Confirmationskameraden von mir; Alexis wurde dann einer meiner liebsten Freunde und ist noch in sehr jungen Jahren das tödliche Opfer eines Verkehrsunfalles geworden. Stackelberg wurde Journalist und hat den Nachweis seiner Verwandtschaft mit dem englischen Königshause erbracht.

² Ein Pastor und eine Schwester begleiteten freiwillig den Transport. Die allererste Nachricht von den Verschleppten bekam ich nach Petersburg, als ich noch krank im Bett lag; die Karte schickte ich dann auch an die Angehörigen in Reval.

³ Zum Ende des Krieges stellte der Präsident Wilson 14 Punkte auf, die für die Ex-Kriegsführenden gelten sollten; darunter auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker; somit wurde Estland ein selbständiger Staat.

⁴ Carlo Kügelgen kannte ich; mit Girards besuchten wir die Familie in ihrem Landhaus, einem stattlichen Bau aus Holz; jenes Haus war aus Finnland gekommen und wurde dann von dem Transportsegler stückweise ins Meer geworfen, am Ufer aufgefischt und zusammengebaut; wunderbar wie sich Kügelgen mit seinem einen (dem linken) Arm zu behelfen wußte; so war er auch ein ausgezeichneter Schwimmer!

das Familiensiegel der Fürsten Sumarokow. Auf meine Bitte wurde mit diesem der Briefumschlag versiegelt. Dies wurde späterhin in einer gefährlichen Situation von Bedeutung.

Es waren mit diesen Angelegenheiten zwei Tage vergangen und es drängte mich abzureisen, doch mußte ich auf die Ausreisepapiere warten.

Da rief mich bei Dr. Blessing eine mir unbekannte Frau *v. Rennenkampff*⁵ an und bat mich dringend, ihre zwei Töchter, da sie zu verhungern drohten, nach Estland mitzunehmen, sie selbst müsse mit ihrem Sohn noch auf ihre Ausreisepapiere ein paar Wochen warten. Ich lehnte ab, da ich mir der Gefahren bewußt war, die bevorstanden. Sie hörte aber nicht auf zu bitten und zu flehen, bis ich einverstanden war, und wir den Tag und die Stunde der Abreise verabredeten.

Zur festgesetzten Stunde, trafen wir uns auf dem baltischen Bahnhof⁶ und es gelang mir, mit Hilfe des Gepäckträgers und ein hohes Trinkgeldes für uns Plätze in einem Wagen 2. Klasse zu erhalten.

Die beiden Mädchen,⁷ etwas 12 und 10 Jahre alt, hatten sehr wenig Eßbares mit, und meine Vorräte waren auch gering. Der Zug war vollkommen überfüllt: auf den Trittbrettern, sogar auf den Dächern unseres Wagons saßen Menschen. Ein junger Kerl brüllte durch den Ventilator den Schimpfnamen „Burshuji“! Bei dem damaligen Zustande der Schwellen und Schienen der russischen Bahn, sollte die Überlastung alsbald ihre bösen Folgen haben. Nach zwei Stunden entgleiste die Lokomotive mit einigen Wagons: die hinteren fuhren in die vorderen, es gab Tote und Verwundete, dazu war es Nacht und der Mond schien. Wir hatten das Glück gehabt, in einem der letzten Wagen zu sitzen, der auf den Gleisen stehen blieb. Wir mußten hinaus, und die armen Mädchen die Schreckensszenen ansehen; einem Mann hatte die eiserne Leiter des Wagons, er stand auf der kleinen Plattform vor ihr, das Rückgrat gebrochen. Er stand im Mondlicht eingeklemt zwischen den Wagons, mit dem Kuppelhut auf dem Kopf und der Papyros im Munde! Andere Verletzte sahen wir, schreiend unter dem Wagen liegen. Wir wurden in Tepluschki-Warenwagons auf ein anderes Gleis umgeladen, eine Lokomotive vorgespannt und nach Stunden ging es weiter nach Jamburg.

Im Güterwagen traf ich meinen Vetter, Dr. med. Bernd v. Klot, der uns freigiebig aus seinem vollen Speisepaudel stärkte. Nach einiger Zeit hielt der Zug, wir waren in Jamburg angekommen, der damaligen Grenzstation. In einem Holzhaus war die Paßkontrolle und der Zoll. Vor dem Hause bildete sich von den Angekommenen am frühen Morgen eine lange Schlange, darunter ich. Die beiden Mädchen hatte ich auf eine gemietete „Podwode“, einen Lastfuhrmann gesetzt um die Strecke bis Narva zu fahren.⁸

⁵ Lisbeth (Mimmo) Edle v. R., geb. Clever

⁶ Wie schon erwähnt konnten meine Mutter und ich nicht auch schon reisen, weil ich sechs Wochen lang mit einer schweren Pleuritis (Rippenfellentzündung) im Bett lag; das zu jener Hungerzeit; rührend, wie verschiedene alte Damen, die trotz Kälte weite Entfernungen nicht scheuten, um mir z. B. eine Tasse Bouillon zu bringen, oder einen Riegel Schokolade; alles Kleinode in jener Zeit.

⁷ 1918 waren Schwester Helga (Kuks) 13 und Illo 15 Jahre alt.

⁸ Auf genau einem solchen Fuhrwerk sind dann auch meine Mutter und ich von Jamburg aus losgefahren; täglich einmal wurden die Transporte von einer deutschen Patrouille abgeholt; am Tage als wir kamen, sahen wir den Transport in weiter Ferne bereits wegmarschieren, somit mußten wir noch einen Tag warten; der nächste Tag war der 19. Mai, mein Geburtstag nach altem Stil; wir hatten in einer Scheune mit Heu allesamt übernachtet; die Fuhrleute rauchten dabei ganz sorglos, erfreulicherweise gab es auch keinen Feuerschaden; bei Sonnenaufgang erwachte ich und fand draußen einen Fischer, der kleine Fische verkaufte; an einem Feuerchen habe ich sie geröstet, erstanden für meine allerletzten Scheine, und weckte hernach meine Mutter, der ich dieses köstliche Frühstück anbieten konnte. Im Grabenrande verbrachten wir die Zeit, bis die deutsche Patrouille kam; irgendwie hatte es sich herumgesprochen, daß es mein Geburtstag war und die Mitfahrenden gratulierten mir (der 18te Geburtstag) und brachten Sträußchen mit Feldblumen.

Ich hatte in Petersburg den Kaufmann Hugo Carlile besucht und von ihm 2.000 Rubel für seinen Sohn, Std. med. in Dorpat, bekommen. In der Besorgnis, daß sie mir geraubt würden, begann ich mehrere hundert Rubel neben mir stehenden Frauen zu geben, mit der Bitte, in Narva mir das Geld zurückzugeben. Da trat ein Bolschewist auf die Vortreppe des Hauses und winkte mich heran. Ich trat ins Haus; in einem Zimmer vor einen Tisch, hinter dem drei Russen saßen. Sie hatten harte Gesichter, kontrollierten die Ausreisepapiere und wechselten Geld: Zarenrubel und Ostgeld der Wehrmacht, das gut im Kurse war, gegen wertlose Kerenski-Rubel.⁹

Nun wurde ich angeschnauzt: „Junger Mann sie haben versucht Geld anderen Personen zuzuschauen, geben sie alles Geld freiwillig heraus, so wechseln wir es; wenn nicht, so finden wir es und konfiszieren es! Erregt warf ich meinen Paletot in die Ecke des Zimmers. Im Paletot steckten die vielen Privatbriefe, von denen ich nicht wußte, was in ihnen stand. Nun trennte ich mit dem Federmesser das Futter meiner Jacke auf, in dem ich einen Teil des Geldes versteckt hatte und gab es hin. Es wurde in Kerenski-Rubel gewechselt. Empört fragte ich, wohin dieses Geld komme? Die Antwort der Genossen Perfiljew (ehem. Sekretär der Unikanzlei Dorpat) lautete: „in den Staatsfond“. Ich diesem Moment verlor ich die Selbstbeherrschung und sagte: „Dieser Fond ist nicht weit, es sind ihre Taschen, meine Herren, und es wäre nur interessant zu wissen, wie sie sich teilen!“ Hier brauste einer, der Dritte, auf und rief: „Seien Sie vorsichtig, junger Mann, es gibt auch für Sie noch Kugeln oder Gefängnis!“ Von da an hielt ich wohlweislich meinen Mund und war bald um ein paar Tausend Rubel erleichtert mit meinem Paletot draußen bei der Fuhre, auf der die jungen Mädchen verschüchtert saßen. Noch in der Ortschaft stürmte eine Schar Jugendlicher auf die Fuhre zu, plünderten mein Gepäck mit dem Ruf: „Er hat ja doppelte Sachen, ein „Burshuji“, und raubten mir Hose, Jacke, Wasserstiefel und Wäsche. Wie war es aber mit dem großen Briefumschlag gegangen, in dem die Nachrichten über die Verschleppten sich versiegelt befanden. Ich hatte den Umschlag vor den Augen der drei Russen nicht verbergen können, legte ihn auf den Tisch mit den Worten: „Diesen Brief habe ich von der schwedischen Militärmission, für eine schwedische Militärmission in Dorpat erhalten, sehen Sie das Siegel und wagen Sie es nicht, denselben zu öffnen.“ „Dieser Brief interessiert uns absolut nicht“, war die Antwort, „da haben Sie ihn zurück!“ Nun fuhren wir also mit unserem Lastfuhrmann durch die Landschaft, und waren nach ca. zwei Stunden beim Dorf Dagmarovka, wo ein bolschewistischer Grenzbeamter mit roter Dienstmütze meine Kleidung nach eingenähten Goldmünzen durchfühlte. Dann ging's ins Niemandsland hinein und nach einigen Stunden erreichten wir Narva. Als wir dort deutsche Ulanen auf Posten antrafen,¹⁰ war unsere Begeisterung schwer zu beschreiben. Einige von uns waren ganz still vor innerer Rührung. In einem Gasthof in Narva¹¹ bestellte ich für die Mädchen und mich ein kräftiges Mittagessen und erhielt von den Frauen, denen ich das Geld gegeben hatte, alles ordentlich zurück. Die Weiterfahrt verlief ohne Zwischenfälle. Die Mädchen fuhren nach Reval, dort von ihren Verwandten empfangen.¹²

⁹ Die Nacht in Jamburg hatten wir in einem schönen Hause von deutschen Kolonisten (Deutsch-Russen) zugebracht und ganz gut, wenn auch behelfsmäßig schlafen können. Nachts hörten wir eine Schießerei und Schreien; die Hausfrau sagte, daß ginge jeden Tag so zu und im Fluß schwämmen immerzu Leichen vorbei.

¹⁰ Endlich kam die Patrouille, in diesem Fall Insterburger Dragoner, sie kamen uns buchstäblich wie Sendboten des Himmels vor.

¹¹ . In Narva kamen wir in ein Lager und zuerst in eine Entlausungsanstalt; nötig hatten wir es nicht, aber ein heißes Bad kam schon zurecht.

¹² Die Schwestern damals und dann auch wir, kamen bei der nichtsahnenden Amama Clever, durch die offene Hintertür ins Haus; als sie aufstand, fand sie uns jeweils am Frühstückstisch sitzend vor.

Eine Episode aus meinem Leben im Februar 1918

Ich fuhr über Taps nach Dorpat. Dort berichtete ich in der ökonomischen Sozietät in der Schloßstraße 1 vor einem vollen Saal von meinen Erlebnissen und übergab den Bericht über die Verschleppten, wie auch die Privatbriefe, die ich mitbrachte. In derselben Versammlung berichtete Roman Baron Tiesenhausen von seiner abenteuerlichen Flucht aus dem fahrenden Zug mit den Verschleppten. Eines angeblichen Vergehens willen, hatte ihn die russische begleitende Soldatska, auf die eisige Plattform des Wagens gestellt. Als der Zug eine Anhöhe langsam hinauffuhr, hatte er das Fenster auf der Plattform zwischen den Wagons eingeschlagen und war hinausgesprungen. In der Dunkelheit gingen die von der Wache nachgesandten Schüsse fehl. Tiesenhausen erreichte das nächste Dorf bei der Station „Bolotnaja“, hatte im Pelz noch eingenähte 100 Rubel. Von Bauern noch einen Tag verpflegt, war er mit dem nächsten Zug nach Petersburg zurückgefahren, wo ihm baltische Landsleute, mit Ausreisepapiere (wohl auf falschen Namen) über die Grenze halfen.¹³

Die Kontrolle in den Zügen wurde damals oft von Soldaten, die Analphabeten waren, ausgeübt. Ein Impfschein konnte mitunter erfolgreich als Personalausweis vorgezeigt werden.

Alle Verschleppten kehrten etwas Mitte April 1918 in die Heimat zurück. Kaiser Wilhelm der zweite hatte ihre Rückkehr als einen Punkt im Friedensvertrag von Brest-Libowsk (3. März 1918) durchgesetzt. Die Kommissare in Sibirien mögen ihren Augen nicht getraut haben, als sie von ihrer Zentrale die Telegramme erhielten, die „baltischen Barone“ zurückzuschicken. So kamen alle, trotz der außerordentlichen Strapazen der Fahrt, einigermaßen gesund wieder in der Heimat an. Nur drei waren unterwegs gestorben.

von Constantin „Kott“ v. Rennenkampff:

Es ist wohl andem zu erklären, daß meine Mutter damals auf den Herrn v. Schröder gekommen ist, weil ich im Jahre 1906 als ABC-Schütze in einem Kinderkreis zur Schule ging, den ein Fraulein v. Schröder arrangiert hatte. Diese war eine ältere Schwester jenes Herrn v. Schröders. Mitschüler von mir waren, unter anderen, Erik v. Kaull, mit dem mich später eine enge Freundschaft verbunden hat, nach dem ich, nach dem Kriege, suchte, der dann aber, als ich ihn gefunden hatte, kurz vor seiner ersten Reise nach Europa gestorben ist, nachdem er, zumal durch den Krieg, ein trauriges Schicksal hatte, indem er seine Frau und seine Tochter in einem Bombenangriff verlor; eine andere Tochter lebt heute noch, sehr leidend, denn sie hat einen Granatsplitter im Gehirn, den zu operieren man sich nicht wagt.

Gleichfalls gehörten diesem Kreise zwei jüngere Zwillingsschwestern v. Schröder an; ich glaube sie hießen Adda und Hedda; eine von ihnen hat einen entfernten Vetter von mir, Roland von zur Mühlen, geheiratet. Von diesem hörte ich, bei unserer dritten Reise nach Deutschland, von diesem Bericht seines Schwagers, und das jener es gewesen ist, der meine Schwestern aus Petersburg herausbegleitet hat. Nun hat Roland mir zu diesem Bericht verholten. Ich bedankte mich bei ihm und Herrn v. Schröder und hoffe vielleicht noch eine Antwort darauf zu erhalten.

Der Vater von Roland, Onkel Friedrich, war Frauenarzt und hat meiner Mutter geholfen, uns Kinder zur Welt zu bringen. In Petersburg haben wir viel mit Mühlens verkehrt!

¹³ Auch ich habe damals Hans Jürgen Rehren, einem Landsmann, der beim Sturm des Winterpalais als Zarenoffizier gefangen wurde, mit meinen Papieren zur Flucht verholten und ihn so gerettet.